

# DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

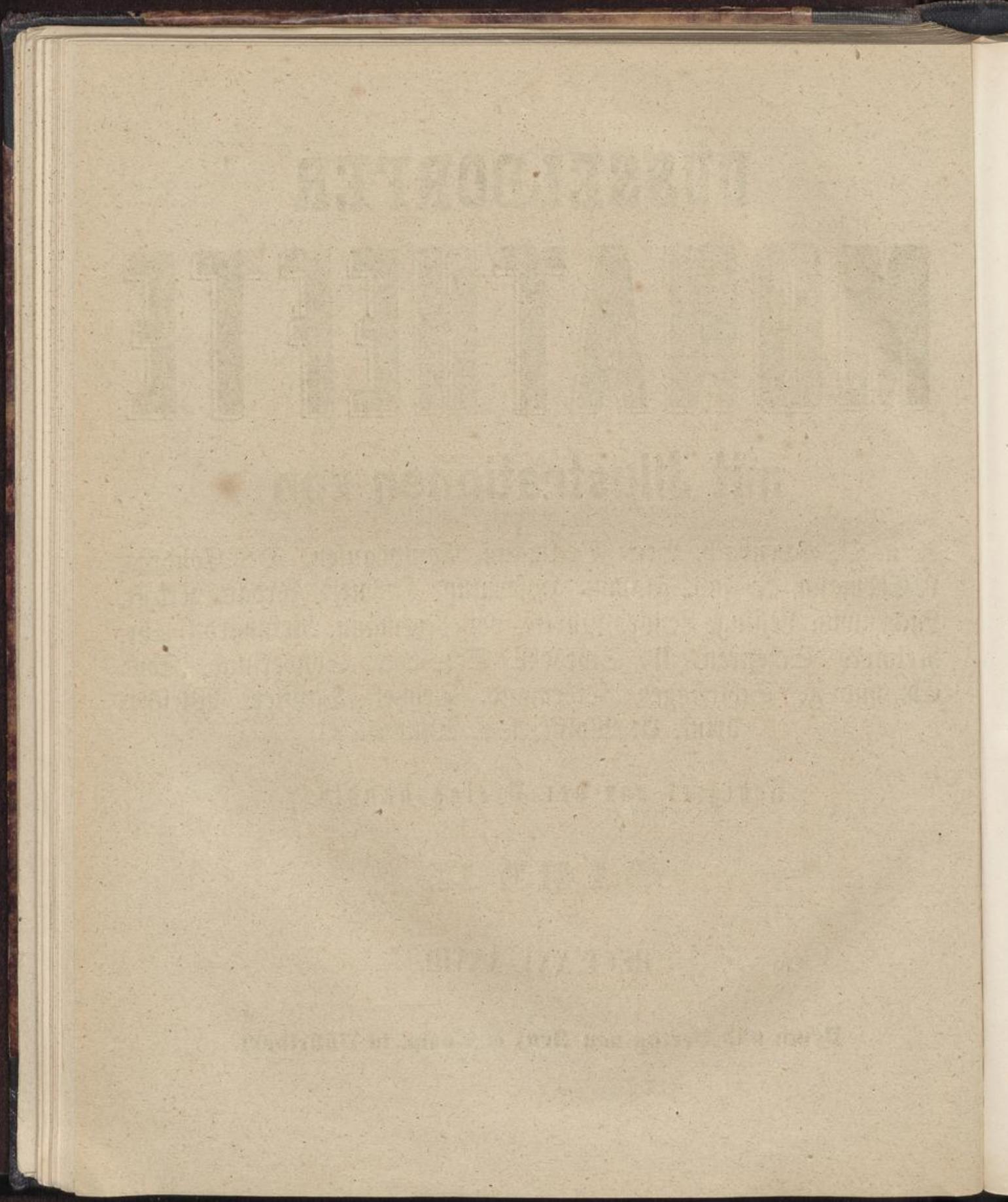
A. u. D. Achenbach. Beck. Beckmann. Camphausen. Des-Coudres.  
L. Erdmann. J. Fay. Flamm. Hofemann. Hübner. Jordan. Krafft.  
Lachenwitz. Lessing. Leuze. Pillotte. von Normann. Reinhardt. Chr.  
Reimers Scheuren. D. Schröder. Schrödter. Sonderland. Süs.  
Ch. und J. Schlesinger. Tidemand. Truzel. Vautier. Wiesche-  
brink. A. Wolff. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagsbandlung.

**BAND IX.**

**HEFT XXV-XXVIII.**

Druck und Verlag von Aruz & Comp. in Düsseldorf.



## Aus dem Leben eines jungen Mannes.

Der Zustand, in welchem ich mich befand, wurde nachgerade unerträglich. Ich konnte meine Gläubiger nicht befriedigen und sann in Verzweiflung auf ein Mittel, ihren Argusaugen zu entgehen oder meine Schulden zu bezahlen. Gestern noch war ich muthlos, eine körperliche und geistige Erschlaffung hatte mich in einen Zustand versetzt, der mir alle Thätigkeit raubte, vergangene Nacht hatte ich diese Kränkelei überwunden, ich hatte mir meine Lage klar vor Augen gestellt und beschloßen, sie durch einen kühnen Streich, wobei ich auf eine Zufälligkeit rechnete, zu ändern.

Ich mußte meine jetzige Wohnung verlassen. Mein Wirth, ein gefühlloser und ungeschlichter Trunkenbold, hatte mir gestern categorisch angekündigt, daß ich mich heute unter Zurücklassung meiner Besitztümer (der Arme vermuthete wahrscheinlich Reichthümer in den sorgfältig verschlossen gehaltenen Commodes und Schrankfäßen) aus seinen vier Pfählen zu entfernen habe. Umsonst verschwendete ich die schönsten Redensarten, die verheißendsten Versprechungen um das eisumgürtete Herz des Egoisten zu erweichen, ich appellirte an die Großmuth seines Herzens, nichts half — gleichgültig stierte er mich mit gläsernen Augen an, lallte etwas von Polizei und wandte mühsam fort, in großer Gefahr an der ausgebreiteten Schwelle meiner Thüre Schiffbruch zu leiden.

Es war zehn Uhr Morgens und noch stand die dufende Tasse Kaffee, mit welcher mich meine Wirthin täglich erfreute, nicht vor mir. Vergebens hatte ich schon mehrmals den großen Raum durchschritten, der als Vorsaal zu den Gemächern meiner liebenswürdigen Wirthin diente, um ihr anzuzeigen, daß ich munter sei und sie mir, ohne mich zu stören, das Frühstück übersenden könnte. Sie hatte von meiner Morgenpromenade, meinem Räuspern und den sehnsüchtigen Blicken, die ich nach der grünbehangenen Glashüre warf, hinter welchem Versteck ich nicht mit Unrecht meine schadenfrohe Wirthin vermuthete, keine Notiz genommen. Mißmuthig warf ich mich auf mein Sopha und stopfte mir mit den Ueberresten aus meinem Tabaksbeutel eine Pfeife, die ich mit dem letzten Streichhölzchen, was ich besaß, glücklich zum Brennen brachte. Das Rauchen soll selbst in den schlimmsten Augenblicken zerstreuen, die wunderlichen Gebilde, welche gleich neckischen Geistern dem Munde einströmen, die Phantasie erregen, und der aromatische Geruch seinen wohlthätigen Einfluß ausüben, von alledem spürte ich nichts; im Gegentheil, es zogen trübe Gedanken in mein Herz und umwölkten die sonst so sorglose Stirn; denn wenn ich auch nicht im geringsten zweifelte, daß mein mildes Haupt diesen Abend ein Obdach finden würde, so war das Wie? und Wo? doch eine gar zu brennende Frage.

Doch möchte es jetzt wohl an der Zeit sein mitzuheilen, durch welche Umstände ich in eine so trostlose Lage versetzt worden war.

Ich bin der Sohn wohlhabender Eltern, die nichts sparten mir meine Jugendzeit ebenso ange-

nehm, als vermöge der Kosten, welche sie auf meine Ausbildung wandten, nutzbringend zu machen. Ich zog das angenehme Leben vor, das Studium auf eine spätere Epoche verschiebend. Der Wille meines Vaters war, daß ich Jurisprudenz studire, eine Wissenschaft, die weder meinen Geschmack noch meinem Temperamente zusagte, und das mag wol die Ursache sein, daß ich lieber Umgang mit Künstlern und Schöngelstern pflog, statt die Hörsäle zu besuchen. Dies und mehrere Streiche im jugendlichen Uebermuth begangen und die zu Ohren meines Vaters kamen, hatten denselben bewogen, meinen ziemlich bedeutenden Wechsel auf eine so geringe Summe zu reduciren, daß ich nothwendig Schulden machen mußte, um die zur Gewohnheit gewordenen feineren Bedürfnisse des Lebens befriedigen zu können. Meine Gläubiger wandten sich an meinen Vater, der sie abwies und mich meinem Geschick überließ. In einem Brief, den ich vor einigen Tagen erhalten hatte, legte er seine Ansichten über meine Person und Wesen so unverholen verächtlich an den Tag, daß ich nicht umhin kann, einige Fragmente folgen zu lassen, da sie meinen Vater selbst und seine Ideen charakterisiren:

„. . . Alle Nachrichten, die mir über Dein Treiben zu Ohren gekommen, stimmen darin überein, daß Du ein Verschwender und wüster Geißel bist, der sich gefällt im Umgange mit ebenso nutzlosen Menschen ein lächerliches Leben zu führen. Aus einem Gelag stürmst Du in das andere, aus einer Orgie in die andere, eine kostbare, unwiederbringlich verlorene Zeit auf die leichtsinnigste Weise verändelnd. Statt die akademischen Vorlesungen zu besuchen, studirst Du in den Kneipen und corrumpirst in einen formwährenden Sinnentauamel Körper und Geist. —“

„. . . Aber meine Geduld und Langmuth sind zu Ende, ich bin es meinen grauen Haaren schuldig solch unsinnigen und sündhaften Gebahren durch noch größere Güte fürder keinen Vorschub zu leisten. Was haben meine Ermahnungen, Warnungen und Drohungen gefruchtet? Was die Bitten Deiner Mutter? Ich habe meine Liebe an einen unwürdigen Sohn verschwendet, der mich um meine schönsten Hoffnungen betrügt. —“

„. . . Du hast Dich mit der Hoffnung geschmeichelt, daß, weil Dein Vater ein wohlhabender Mann ist, Du ein Leben in Saus und Braus führen könntest; nun, Du hast meine Unterstützungen so lange durch bodenlosen Leichtsinns verschert, bis ich die gegründeteste Ueberzeugung erlangt haben werde, daß Du in Dich gefehrt und ein meiner Liebe würdiger Mensch geworden bist. —“ u. s. w.

Ich gestehe, daß mein Vater in vielen Stücken Recht haben mochte, aber im Allgemeinen konnte ich doch nicht umhin ihn anzuklagen mich allzu schwarz durch seine Pessimisten-Brille zu sehen, namentlich irrte er sich ganz in meinem Charakter. Ich war nicht der unverbesserliche Taugenichts, nicht der moralisch Gesunkene, dem alles Gefühl im Herzen erlöblich ist, nicht der Lächerliche, der sein

Leben in Mitten einer Abscheu erregenden Gesellschaft verbringt. — Ich war jung und fröhlich bis zur Ausgelassenheit, hatte meinen Nacken noch nicht unter das Joch der die Geister nivellirenden Philisterei gebeugt und schaute noch aus mit warmem Gefühl nach geträumten Idealen.

Es ist wahr, ich liebte ein geräuschvolles Leben mit seinen launischen Abwechslungen und Zufälligkeiten und mein leicht erregter Geist überließ sich vielleicht allzu lebhaft allen Eindrücken und Empfindungen! Aber wie hätte es anders sein können? Stellt einen jungen Mann in Mitten jener Jugend, in welcher der Glaube an das Ideal ewig fort-dauern wird, in welcher der Cultus des Schönen und des Menschlich-Freien seine begeistertsten Anhänger zählt, in Mitten jener Jugend, in der es braust und gährt und wo ein Jeder durch Sturm und Drang zum Erhabenen zu gelangen sucht, und wird nicht der jugendliche Sinn jene kleinlichen Rücksichten kühnlich abstreifend in einen Strudel gezogen, der seinen Neigungen und Ansichten vom Leben entspricht?

Daß ich viel Geld gebrauchte, war es denn so lausterhaft? Daß ich das schöne Geschlecht, eingedenk der Worte unseres großen Dichters, verehrte, war es so sündlich? Daß ich die Hörsäle nicht so fleißig besuchte, lag wohl an der Trockenheit des Gegenstandes, den die Herren trocken behandelten. Daß ich endlich mit gleich gesinnten und gleich gearteten Freunden ganze Nächte dem Dienste des Bacchus widmete, war es so unverzeihlich? Trank ich, tranken die Erwählten unseres Kreises um eines thierischen Wohlbehagens, eines verwerflichen Laumels, eines geist- und leeren Sinnenrausches Willen? Wenn der Nektartrank das Blut räscher pulsiren macht, wenn es in feurigen Wellen die Adern durchbraust, äußert er da nicht die wundervollste Wirkung? Umspielt dann nicht die Traumwelt mit ihrer unbeschreiblich großartigen Harmonie und ihrer glänzenden Farbenpracht den erleuchteten Geist und erfüllt ihn mit dem gemüthvollsten Entzücken?

Dieses avologetische Selbstgespräch beruhigte mich wunderbar, noch mehr aber ein kleines Billet von einem Antiquar, in welchem sich zehn Thaler befanden, die er mir für die ihn gestern abgetretene Rudera meiner Bibliothek übersandte, da ich im Borggefühl der Ereignisse ganz richtig geschlossen hatte, daß ich von jetzt an keinen Coder und Pandecten gebrauchen würde. Ich weinte ihnen eine „stille Thräne“ nach.

Obige zehn Thaler und eine höchst defecte Garderobe, da ich schon lange, allen Bemühungen zum Trotz keinen mit einer mitleidigen Seele für meine werthe Person ausgerüsteten Schneider hatte entdecken können, mein nicht zu alterirender Humor und ein wenig Unternehmungsgelbst, verbunden mit einem philosophischen Lächeln über die Vergänglichkeit der Dinge und — Schulden, viel Schulden, bildeten meinen ganzen Reichthum.

Die Mittagszeit war fast herangenahet und es wurde Zeit zum Handeln, das heißt zum Ausziehen, wenn ich nicht noch einmal die Grobheiten meines egoistischen Wirthes riskiren wollte, es ist doch ein Zeichen von grenzenloser Selbstsucht und ein sträf-

liches Mißachten aller christlichen Gebote, die freilich unerachtet ihres göttlichen Ursprungs von so und so viel menschlichen durchkreuzt werden, es ist ein sträfliches Mißachten jener göttlichen Gebote, wenn man einen jungen Mann, der sich vertrauensvoll genahet hat um an euern Tisch zu essen, eure Behausung zu theilen, in euerm Bett zu schlafen, der kein Störenfried ist und überhaupt weiter keine Ansprüche erhebt, als höchstens dann und wann ein kleines Darlehen und das nur auf ein paar Tage, deshalb aus eurer ihm so interessant gewordenen Familie stoßt, weil er augenblicklich kein Geld hat? O, Verderben über diese böse Welt, die durch den crassesten Materialismus nicht nur um die feineren und erhabenen Regungen des Herzens, sondern auch um das Heil der Seele kommt!

Mein Wirth hatte mich heute ohne Frühstück gelassen und ich beschloß, feurige Kohlen auf sein philiströses Haupt zu sammeln. Nicht etwa, daß ich die zehn Thaler, deren Besitz, beiläufig sei es bemerkt, mich in eine selige Stimmung versetzten, in eine Ecke der Commode gelegt hätte und dann gegangen wäre, o nein, einer so kleinlichen Handlungsweise war ich nicht fähig, ich hätte fürchten müssen jenem Banditen ähnlich zu sein, der die von ihm ausgeplünderten Reisenden mit einem Zehrpennig verließ, auch wollte ich meinen Wirth nicht beleidigen durch eine so kleine Abschlagszahlung auf seine so große Forderung und liebe ich auch alles auf einmal zu zahlen, da ich aus eigener Erfahrung weiß, daß kleine Summen in den Händen der Empfänger zerrinnen wie das Eis an der Sonne. Ich wollte mehr thun, viel mehr! Ich nahm mir vor, meinem Wirth als Zeichen tieffter Erkenntlichkeit und als Pfand die Hälfte meiner Garderobe zu überlassen. Und mit klopfendem Herzen im erhebenden Gefühl einer edlen Handlungsweise, begab ich mich stolz, eingedenk jener trefflichen biblischen Worte: „Segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen,“ an das Inventarium meiner Habseligkeiten.

Ich fand, nachdem ich einen Rock, eine Hose, ein paar Stiefeln, ein Halstuch und eine Weste zurecht gelegt, alles Gegenstände, die ein leidlich sauberes Aussehen hatten und mit denen ich meine Blöße decken wollte, noch folgendes bewegliche Vermögen: Zwei Hemden, von denen eines sich in nicht ganz guten Zustand befand, das bessere legte ich zu den Sachen, die ich mitnehmen wollte.

Eine alte verschossene Hose, auf deren Grundfarbe zur Zeit ihrer Blüthe ich mich nicht mehr genau besinnen konnte und der ein inexpressibel essenteller Theil mangelte.

Ein Rock, der einst langhaarig war, da er jedoch den allgemeinen Naturgesetzen nicht zu widerstehen vermochte, nach denen man im Alter, manchmal auch in der Jugend die Haare verliert, so war er nur noch stellenweise behaart. Manchen Sturm hatte der Cole erlebt und es ist nicht zu verwundern, daß er nicht ganz gliebrig sein Dasein beschließen konnte, in einem hitzigen Gesichte hatte er einen Arm verloren. Seit der Zeit hatte ich ihn unter die Reserve gestellt, ich behandelte ihn zärtlich und mit der größten Aufmerksamkeit, täglich mit stillem Schmerz die Symptome seines Verfalls und seiner nahen Auf-



Lith. Inst v. Arriz & Co in Düsseldorf

Maler Wünschen Sie nun lieber in Oel oder in Miniatur gemalt zu werden?  
Dame Ach nein doch, keins von beiden ich wünschte so, das man mich um den Hals hängen kann.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF

lösung wahrnehmend. Seit Kurzem hatte ich ihn nicht mehr den geringsten Dienst, die geringste Anstrengung zugemüht, ich verlangte selbst nicht mehr Schlafrockdienste von ihm. Behutsam legte ich ihn zu den Sachen, mit denen ich meinen Wirth beglücken wollte.

Verschiedene alte Stiefeln, Schuhe und ein paar Kanonen, denen theils Sohlen, theils Schäfte abhanden gekommen waren. Manches: „Stiefel muß sterben“ hatten die Theuern vernommen.

Und dazu noch viele Kleinigkeiten, Portemonnaies, Cerevismüßen u. r. Gegen die Abtretung meines großen Hundes, Burgpfeifer genannt, dessen bewunderungswürdige Fertigkeit darin bestand, anderen Hundes das sauer erworbene Futter abzujagen, protestirte mein Wirth mit wahrhaft entsetzlicher Geberde. — Nachdem ich diese herzbeklemmende Arbeit beendigt hatte, beschloß ich meinen besten Anzug anzulegen, den oben geschilderten, damit ich in convenabler Weise meinen Wirthsleuten die Abschiedsvisite machen könnte. Das bessere Hemd versenkte ich als Schnupfuch in meine große Tasche. Als ich die Sachen, die ich meinen Wirth als Acquiescent für seine Leistungen zurückzulassen entschlossen war, noch einmal musterte, nähte sich unwillkürlich mein Auge, sie waren mir lieb geworden die armen Stiefeln u. s. w., und namentlich der franke Rock, es sollte mir von jetzt an manch' theures Haupt fehlen. Aber nach heftigen Kämpfen entschied mein besseres Sein, der Vorsatz, meinen Wirth zu beschämen, siegte.

Noch einen Gruß, dann nahm ich Mütze, Stock und Pfeife zur Hand, befestigte den leeren Beutel an den Knopf über der Brusttasche und suchte meinen Wirth auf. Sein Empfang war nicht kalt und höflich, sondern sehr das Gegenheil. Ich unterbrach aber seine Wuthausbrüche durch eine graziose Verbeugung, der ich die Versicherung beifügte, daß ich binnen wenigen Tagen meine, ihm zur Disposition gestellten Habseligkeiten auslösen würde. Einigermassen besänftigt geleitete er mich stotternd und stolpernd bis an die Thüre.

Ich überlegte was ich anfangen sollte. Vorerst befriedigte ich den ungestüm mahnenden Magen, sodann verfügte ich mich zu einem meiner Freunde, der sich oft in ähnlichen Lagen befunden und manche kostbare Erfahrung gesammelt hatte, und den ich um Rath anging. Ich erwartete einen Ausbruch der ungebundensten Ausgelassenheit, nachdem ich ihn die verschiedenen Schicksalschläge vorgebracht hatte von denen ich betroffen worden war, aber ganz gegen sein Art ward er sehr ernst.

„Deine Lage ist eine schwierige, Theurer, sagte er, denn bei Deiner geringen Virtuosität den Philistern Bären aufzubinden, dürftest Du Dich bald gezwungen sehen, entweder die Verzeihung Deines Vaters nachzusuchen oder zu arbeiten. Dein Vater wird Dir sicher Subsistenzmittel zuließen lassen aber sparsam und unter Bedingungen, er wird Dich überwachen lassen, vielleicht von hier ganz entfernen, und ich denke, daß Du Lust hast, noch einige Zeit unser fröhliches Leben zu theilen. Was nun das Arbeiten anbetrifft, ich meine die angestrenzte, unaufhörliche Thätigkeit, dieser Kampf ohne Ende mit

dem Geschick, so bist Du weder daran gewöhnt, noch besitzt Du die Kraft und den Muth Dich daran zu gewöhnen. Auf Dein väterliches Vermögen pochend, hast Du Dich einem Studium überlassen, was Dir Genuß und Entzücken gewährt, aber sich damit etwas verdienen, damit einen Weg zu bahnen und mühsam durch das Leben zu schlagen! Bei Deinen Neigungen und Charakter, Deiner Frivolität und alle den glänzenden Eigenschaften, die Dich zu einem Lebemann befähigen, an Arbeiten denken, wäre grausame Fronte und wir müssen einen andern Ausweg aufzufinden versuchen.“

Diese Gedanken hatten mich schon längst beschäftigt und mir die Zukunft in einem gerade nicht rosigem Lichte erscheinen lassen, aber nie habe ich den Gedanken unterdrücken können, daß es doch eigentlich nicht der Mühe werth und eines Musensohns vollkommen unwürdig ist, sich solcher Kleinigkeiten halber zu bekümmern. Unsere Unterhaltung wurde deshalb auch heiterer, wir verweilten bei den humoristischen Situationen, welche aus den Machinationen, die ich machen sollte um die Philister zu täuschen und den Alten zu versöhnen, nothwendig zu Tage kommen mußten. —

„Halt! rief plötzlich mein Freund, ich habe eine Idee, die, wenn Du sie mit der dazu nöthigen Gewandtheit ausführst, nicht nur Deinen Gläubigern den Mund verschließen wird, sondern sie werden sich noch überdies gegenseitig den Rang ablaufen um Dir von neuem ihre unschätzbare Dienste zu widmen. Einen so lebenswürdigen jungen Mann, wie Du bist, sollte es eigentlich nie an Geld fehlen. Wirst Du nicht einmal sterblich in Marie F. verliebt?“

„Ich habe einst diese Leidenschaft gefühlt, aber der Gedanke an die Fesseln der Ehe hat mich stets von ernstern Erklärungen zurückgehalten.“

„Om, hm, erwiderte mein Freund, hast Du das pro und contra ernstlich erwogen?“

„Nein, sagte ich, nicht mit dem nöthigen Ernst vielleicht.“

„Als es die Wichtigkeit des Gegenstandes erheischt, unterbrach er mich, aber bedenke, alter Freund, so eine reiche Wittve, angehende Vierzigerin und Charakter als Kennerin oder eine lebenswürdige, sanftbäutene alte Jungfer mit netten Füßchen und himmelgebender, kleine Vergehen übersehender, Gemüthsart.“

„s wäre gar nicht übel, alter Freund, gar nicht übel,“ rief ich melancholisch.

„Und bedenke, daß es ein Mittel giebt, allen Segen eines solchen Ehestandes zu genießen, ohne je verheirathet zu sein. Nur in der Einbildung mußt Du Dich verheirathen, sagen, Du ständest im Begriff Hymens Fackel anzuzünden und die verschlossenen Wirthe, die kältesten Schneider, die vertrockneten Kaufleute werden zu Deiner Verfügung stehen. Das wird Dir eine anständige Wohnung, gesucht feine Kleidung, einen guten Mittagstisch und den würzigsten Schlaftrunk verschaffen, ohne daß Du nöthig haben wirst die Leute mühsam von Deiner Zahlungsfähigkeit zu überzeugen.“

Und als wollte er mir diesen goldenen Rath noch anziehender machen, rief er einmal über das andere mit vor Seligkeit geschlossenen Augen und schnalzender Zunge:

„Sagen, daß man im Begriff steht sich zu verheirathen und alle Schätze der Welt stehen zur Verfügung. Kein hartnäckiger Gläubiger zeigt Dir sein verhasstes Antlitz und wenn je einer Deine Schwelle betritt, so kommt er winselnd Dir seine Dienste anzubieten. Die Wucherer, die Du mit grenzenlos verächtlichem Wesen natürlich ausschlägst und dann aus lauter Gnade annimmst.“

„Im Begriff zu heirathen,“ wiederholte ich langsam und nachdenklich. „Das wird in's Werk gesetzt,“ rief ich indem ich meine Mütze ergriff und meinen Freund verließ.

Ich machte einen kleinen Spaziergang um zu überlegen, wie ich am Besten zu verfahren hätte, um in kurzer Zeit wie ein Bräutigam auszu sehen. Tausend schmeichlerische Gedanken von zukünftigen Wohlleben umgaukelten meine Sinne, ich sah mich im Geiste der Zielpunkt aller schönen Augen und sah wie Alle weiteiferten dem Ersus in spe gefällig zu sein. Merkwürdig, daß ich nicht selbst auf diese Idee gekommen war. Mußte nicht meine Tante, die schon seit Jahr und Tag nicht mehr zu bewegen war den leichtsinnigen Nissen bei sich zu empfangen oder ihm gar mit etwas kleiner Münze auszuhelfen, zu bestimmen sein, wenn sie mich als ehrbaren zukünftigen Familienvater mit Hut und Cravate und ernsthafter Miene, vor sich sah, mir mit einem kleinen Darlehen unter die Arme zu greifen? O! wie rührend wollte ich der guten alten Dame von Familienglück sprechen und wie zerknirsch und niedergeschlagen wollte ich aus sehen, wenn sie die Grausamkeit hätte mich an mein vergangenes Leben zu erinnern! —

Vorläufig installirte ich mich bis meine Projecte reodifirirt würden, bei meinem Freunde, dem Manne des goldenen Rathes.

Denselben Nachmittag machte ich einen ersten Versuch um zu erfahren, ob die Worte: „Ich werde mich binnen Kurzem verheirathen“ einen zaubrischen Einfluß auf das Gewissen und die Einbildungskraft meines verstockten Kleiderkünstlers ausüben würden. Meine kühnsten Erwartungen wurden übertroffen! In wenig Tagen sah ich mich im Besitz dreier superfeiner vollständiger Anzüge. Das Gerücht von meiner bevorstehenden Heirath verbreitete sich wie ein Kauffeuer durch die Stadt und kam natürlich auch zu Ehren meiner Gläubiger. Unter diesen gab es viele, welche den ihnen zukommenden Saldo längst schon zu den verlorenen Posten gestellt hatten, jetzt aber neue Hoffnung schöpfend, sich mir vorstellten und sich glücklich schätzten auf ihre Bitten mit einem Auftrag von mir beehrt zu werden. Meine neue elegant eingerichtete Wohnung war dergestalt mit den mir aufgenöthigten Erzeugnissen der kunstfertigen Nadeln unserer guten Stadt angefüllt, daß sie einem Kleidermagazin zu vergleichen war, und da ich einsah, daß ich alle diese schönen Sachen nicht brauchen könnte und um einen fühlbaren Mangel an klingender Münze abzuhelfen, so beschloß ich den größten Theil zu einseitiger Aufbewahrung einer musterhaften, für junge Leute unentbehrlichen Anstalt anzuvertrauen, die man im gewöhnlichen Leben mit dem vulgären Namen Leihhaus belegt, von uns Eingeweihten aber nur unter

dem zärtlichen Namen „der Dinkel“ manchmal auch „die Philisterpumpe“ verehrt wurde. Mit dem auf diese Weise gelösten Gelde vervollständigte ich meine Garderobe mit jenen tausend Kleinigkeiten, welche dem feinen Mann unentbehrlich sind. Alsdann nahm ich mir vor meine Tante durch einen Besuch zu überraschen um einen Sturm auf ihr Herz respektive ihren Geldkasten zu versuchen.

Die alte Dame saß in ihren bequemen Lehnstuhl und schlürfte behaglich ihren Caffee. Sie befand sich in jener überaus heiteren Stimmung, die durch das Bewußtsein hervorgerufen wird, unabhängig und nach Laune ein müßig-geschäftiges Leben zu führen und die Achtung und Zuneigung der Leute zu genießen. Eine leichte Wolke überschattete ihre Stirn als sie meiner ansichtig wurde, aber mein zuvorkommender freundlicher Gruß, mein durch die Kleidermetamorphose verändertes Aussehen, der zum Herzen dringende Ton meiner Stimme, verschleuchten augenblicklich ihren Mißmuth.

„Nun, Nefse, fragte sie mich mit jener Stimme, welche die alten Damen anzunehmen belieben, um uns ihre Protektion zu versichern, was führt Dich denn zu mir?“

„Ich komme, liebes Tanchen, Ihnen mitzuthellen, daß ich im Begriff stehe, mich zu verheirathen.“

„Du, mein Gott, Hermann, und mit wem?“

„Mit wem? hauchte ich mit geheimnißvoller Miene, ersparen Sie mir die Antwort. In einigen Wochen wird Hochzeit sein und dann werden Sie alles erfahren. Aus verschiedenen wichtigen Gründen, die ich Ihnen später mittheilen werde, habe ich mich entschließen müssen den Namen meiner Braut, bis einige Tage vor dem entscheidenden Momente, geheim zu halten und werde schon deshalb mein Geheimniß zu wahren wissen, um mein liebes Tanchen zu überraschen. Uebrigens kennen Sie meine Braut sie ist aus sehr guter Familie, sehr vermögend und ihr Vater nimmt eine hervorragende Stellung im Staatsdienste ein.“

„Hermann, entgegnete sie neugierig, soll ich die jungen Mädchen unserer Bekanntschaft aufzählen und willst Du mir ihren Namen bestätigen, wenn ich ihn zufällig erriethe?“

„Nein, Tanchen, ich werde meinen Vorsatz nicht brechen und wenn ich selbst Ihren Mißmuth erregen sollte.“

„Aber Du wirst mir hoffentlich die nähern Umstände des Bekanntwerdens mittheilen. Du wirst mir die Schönheit schildern, welche vermögend war, Dich Leichtfuß zu fesseln?“

Diese Frage setzte mich keineswegs in Verlegenheit. Ich entwarf meiner Tante das Bild von einer Schönheit, wie sie nur immer ein glücklich Verliebter träumen kann. Sie hörte gespannt zu und meinte dann kopfschüttelnd, daß Sie in der That versucht habe aus meiner Schilderung das Mädchen zu errathen, es ihr aber nicht gelingen wäre. Ich zweifelte nicht im Geringsten an die Wahrheit dieses Bekenntnisses.

„Und sind Deine Eltern mit der Wahl einverstanden?“



Cöln. Sehn Sie da unten fließt der Rhein!  
Welchen Eindruck macht der erste Anblick dieses gewal-  
tigen Stromes auf Sie? — Berliner. „Nu ja für  
einen Provinzial-Fluß ganz schön! Für eine Residenz  
könnte er freilich nicht genügen“.

Wie heißt? Sie wollen mir verkaufen dieses  
letzte, nothwendige Kleidungsstück? Wie können Sie  
dann noch ausgehen?  
„Schad nichts Moses! Ich brauche keine Kleider!  
Ich reise nämlich heute ins Bad“.



Kapitain. Tom hast du dem alten Offizier auch gesagt er möge sich unter Deck halten weil wir bald  
unter die Linie kommen.

Tom. Ne, Herr, dem sag ich's och nit, denn der hatt, wie er sagt 30 Jahr unter der Linie gedient.



Richter. Womit glaubt Beklagter sich zu entschuldigen, daß er diesen Diebstahl begangen?  
 Dieb. Das liegt doch uf der Hand; ich fand Niemanden, der mich hätte erwischen können, sonst hätte ich wol meine Hand davon gelassen. —

Hier ist das Portrait meiner Frau, dazu wünsche ich ein Pandang das heißt mein Portrait.

„A so, dann werde ich Sie nach der andern Seit' malen, damit Sie sich freundlich anlächeln!“

„O ne, Herr Maler, dann würd' es kein Mensch erkennen, malen Sie es kontrain.“





Lith. Jent. v. Amz. & C<sup>o</sup> in Düsseldorf.

Ach können Sie mich nicht aufheben, ich bin gefallen!  
Recht gern, aber kommen Sie hier auf diesen trock-  
nen Ort, dort ist es gar zu schmutzig.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF

Für 2 Silber-  
 morgen Cigaretten —  
 So, mi geben se mir  
 28 Sgr. raus, den Da-  
 ler bring ich morgen.



Fang' hier nicht  
 erst an zu faufen, der  
 Skimmel ist heit nie-  
 derträchtig, id bin  
 schonst eine Stund  
 daran und noch ganz  
 nichtern, komm laß  
 uns zum Andres  
 gehn. —



„Was haben Sie sich denn da auf den Rücken geklebt?“ — Ach Männchen! Einen Pfandschein von meinem Winterrock, sonst glaubten die Leute noch am Ende, ich hätte jar keenen Palletong.



„Siehste Schraditel! Mit den Durst habe ich es mir jut ingerichtet! Meine Ose muß mir allemal Nachts wecken, wenn ich durstig bin.“  
 Aber wie kann Deine Ose wissen, wann Du durstig bist?  
 „Schaafstopp! Laß sie mir man immer wecken! Ich habe immer Durst.“



Ach bester Herr Viertelcommissar, helfen se mer doch, mei Mann hott sich g'heut, aber scht e strampelt noch met de Fiß, et is 'm noch z'helfe! —

„Do werd ich mech hüte, als e Sup-Alterne Beamte vor zu greifen! — ich lauf nach 'm Senat z'Geilenheim un in'er Stund längstens sein ich wieder do; dann kann g'holse wärn.“

## Aus dem Leben eines jungen Mannes.

(Schluß.)

Das war ein kritischer Punkt und hier galt es schlau und vorsichtig zu operiren. Ich entwarf rasch einen Plan und begann mit vor Aufregung zitternder Stimme:

„Es ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, wo Sie Ihre früheren Versprechungen sich für mein zukünftiges Glück zu interessiren, am Besten halten können. Mit reuigem Herzen bekenne ich, daß ich im jugendlichen Uebermuthe oft gesehlt habe und trotz der Vorstellungen meines Vaters, trotz Ihrer Bitten und Ermahnungen, liebes Tanchen, die Sie mir eine zweite Mutter waren, beharrte ich auf der besseren Bahn. Mein Vater, welcher diese leichtsinnigen Verirrungen zu hart beurtheilt, hat mir in einem erschütternden Brief mitgetheilt, daß er mich so lange meinem Schicksale überlassen wollte, bis er die begründete Ueberzeugung erlangt habe, daß ich mich seinen Wünschen gefügt hätte. Durch musterhafte Aufführung und fleißiges Studium suchte ich sofort mir meines Vaters Herzen wieder zu gewinnen. Mittlerweile machte ich die Bekanntschaft meiner Braut. Meine Eltern sind von nichts unterrichtet, und sie davon zu unterrichten, namentlich meinem Vater die gänzliche Umwandlung, die mit mir vorgegangen, mitzutheilen, wach' bessere Wahl könnte ich da wohl treffen, als die Schwester meines Vaters, auf deren Wort und Fürsprache er so viel Gewicht legt? Versahren Sie nur mit der nöthigen Klugheit und Schonung, erst in einem dritten oder vierten Briefe, nachdem Sie die Ansichten meines Vaters sondirt haben werden, legen Sie ihm mit der Bemerkung ein Geständniß meiner Liebe ab, daß ich selbst keine Verzeihung ersehen und seine Zustimmung zu meiner Wahl erbitten würde. Das ist, meine liebe Tante, der Grund, weshalb ich den Namen meiner Braut nicht in die Oeffentlichkeit bringen kann!“

Gerührt und gläubig versprach meine Tante, Alles aufzubieten, um mich bald meiner Familie wiederzugeben.

Ihr Herz war erobert, meine Hauptaufgabe, ihren Geldkasten für mich zu öffnen, blieb noch zu lösen. Ich theilte ihr nun ohne Umschweife mit, wie ich nur durch die Güte eines Freundes im Stand gesetzt worden sei, angemessen aufzutreten zu können, und wie ein Bräutigam zu mancherlei Ausgaben veranlaßt werde, die ich ohne die gütige Ausbülfe jenes Freundes nicht hätte machen können. Aber mein Hartgefühl empörte sich, ferner noch die Güte jenes Fremden, der, wenn er auch mein Freund, doch immer nur ein Fremder wäre, in Anspruch zu nehmen und beschwor sie, mir auf kurze Zeit, bis nach meiner Verheirathung und Ausöhnung mit meinem Vater, mir die Kleinigkeit von zweihundert Thalern vorzustrecken. Auch auf sie übten die Worte „im Begriff stehen sich zu verheirathen“ einen magischen Einfluß aus, und mit einer kostbaren Vollmacht für ihren Notar versehen, verließ ich wahrhaft dankbar meine gute Tante.

Bei einem Goldschmied machte ich einige werthvolle Einkäufe, die ich binnen Kurzem zu bezahlen versprach und die für meine Braut bestimmt waren. Da ich aber leider noch keine Braut hatte, so nahmen

auch diese Geschenke zu einstweiliger Aufbewahrung den Weg ins Leibhaus.

Auf diese Weise in den Besitz einer hübschen Summe Geldes gekommen, nahm ich mir vor, dasselbe so zu gebrauchen, daß meine Gläubiger über meine Vermögensverhältnisse im Unklaren bleiben mußten, um sie zu erneuerten Credit geneigt zu machen. Alles ging nach Herzenswunsch. Ich bezahlte manche Kleinigkeiten und verlangte bei anderen oft die Rechnung.

Mit der fröhlichsten Miene von der Welt zeigte ich mich an allen Orten. Ich fuhr und ritt spazieren, besuchte die Theater und da ich wieder Einladungen zu Familienfesten, musikalischen und ästhetischen Thees u. s. w. erhielt, so entfaltete ich alle bis jetzt nur geschlummerten glänzenden gesellschaftlichen Eigenschaften und spielte den Liebenswürdigen trotz eines Dandy, den Gefühlvollen und Sentimentalen trotz eines mit einem Bande lyrischer Herzensergüsse vor die Oeffentlichkeit getretenen Jünger Apollo's. Meine geheime Absicht dabei war, Gott verzeih' mir's, vielleicht gar goldnes Backfischchen wegzufischen um endlich triumphirend eine Verlobungsanzeige erlassen zu können. Der einzige Vertraute meiner Heirathsmanipulation war ganz begeistert von den Erfolgen, welche ich täglich über meine Gläubiger davon trug, er schloß mich mit thränenreichen Augen innig an seine Brust und proclamirte mich enthusiastisch (natürlich nur unter vier Augen) als seinen genialen Meister.

Aber man kann nicht immer „im Begriff sein“ sich zu verheirathen. Die allzu neugierige und ungeduldige Menge will die Braut sehen, ihren Namen wissen. Einige der lästigsten meiner Gläubiger richteten süßlich lächelnd allerhand unverschämte Fragen an mich, die um so lächerlicher waren, als ich sie ihnen beim besten Willen nicht zu beantworten vermochte. Wie konnte ich wissen, wenn mein Hochzeitstag wäre, wenn die Flitterwochen begannen, wo ich den Honigmonat verleben, welche Wohnung ich beziehen würde? Das waren in der That drollige Zumuthungen, die mich in eine verzweifelt gereizte Stimmung versetzten. Ich vertröstete und vertröstete immer wieder. Eine Zeit lang ging's, endlich aber brach ein wahrer Sturm gegen mich los, den ich nur mit der größten Mühe beschwichtigte, indem ich das Versprechen gab in vierzehn Tagen zu bezahlen, und sie in ihrem Interesse zur Ruhe aufforderte, weil mein reicher Schwiegervater keine Ahnung von meinen Schulden haben dürfte.

Heirathen muß ich nun, das stand unabänderlich im Rathe der das Menschengeschlecht bestimmenden Gewalten beschlossen, aber wen?

Eines Nachmittags, als ich mich in meinen Divan lehnte und das sorgenschwere Haupt auf den Arm stützte, trat mit unwiderstehlicher Gewalt die liebliche Erscheinung meines Cousinens vor meine Augen. Mein Bäschen war ein rosig frisches Mädchen, schön wie eine Frühlingsblume, heiter wie die dem ersten Strahle der Sonne entgegen jauchzende Lerche. Ich kannte sie schon aus früherer Jugendzeit, wir waren mit einander aufgewachsen. Aber mein Dunkel, ein reicher Gutsbesitzer und praktisch

nüchternen Mann, hatte niemals große Stücke auf mich gehalten; gewiß hatte er seinen schönsten Schatz, seine Emilie, dem Sohne irgend eines seiner Nachbarn bestimmt. Und doch wußte ich, daß Emilie mich nicht ungern sah, daß sie mich unerachtet der über mich im Umlauf gesetzten Gerüchte nicht aufgegeben hatte.

Nach reiflicher Ueberlegung beschloß ich ohne Umschweife beim Oheim um ihre Hand anzuhalten. Ich schrieb einen Brief an mein Väschen, worin ich ihr in der zartesten Weise ein Geständniß meiner Liebe ablegte, hinzufügend, mir, der ich mich eigentlich unwürdig fühlte sie zu besitzen, diesen kühnen Schritt als durch die heißeste Liebe geboten, zu verzeihen. Meinem Onkel beschrieb ich meine Liebe zu seiner Tochter und die gegründete Hoffnung einer innigen Gegenliebe. Dann theilte ich ihm mit, daß ich mich auf der Universität viel mit Naturwissenschaften beschäftigt und Kenntnisse genug gesammelt habe, um unter seiner Leitung ein tüchtiger Landwirth werden zu können. Meine Vermögensverhältnisse kenne er ja, (hoffentlich kannte er sie nicht) und schließlich bat ich ihn um eine schnelle Antwort, da ich das Leben in der Residenz nicht mehr auszuhalten vermöge und nach Amerika gehen wollte, wenn diese Herzensangelegenheit nicht zu meiner Zufriedenheit erledigt würde.

Ein Tag nach den andern verging und die so sehnlichst erwartete Antwort kam nicht. Meine schönsten Hoffnungen sah ich scheitern und täglich bemerkte ich an den immer länger gezogenen Gesichtern meiner Gläubiger, daß ihr Glaube an mich immer wankender wurde. In dieser trostlosen Lage beschloß ich einen letzten Versuch zu machen, in der Hoffnung, daß Fortuna, die launenhafte, welche alle Bedrängten ganz besonders lieb haben und begünstigen soll, sich auch meiner annehmen werde. Ich betrat jenen nicht mehr seltenen Weg und suchte, aus Mangel an Bekanntschaft, eine Jungfrau oder Wittve kennen zu lernen, der ich Hand und Herz darbringen könnte. Meine Bedingungen waren bescheiden, ich verzichtete großmüthig auf Schönheit und verlangte nur einigermassen Vermögen.

Kaum war mein Heirathsge such in die Welt geschleudert worden, so begannen auch schon von allen Seiten Anerbietungen zu regnen. Mit fiebriger Ungeduld öffnete ich die Briefe um sie, gräßlich enttäuscht, den verzehrenden Gluthen des Kamins zu überantworten. Was für Aussichten eröffneten sich mir?

Die Besizerin einer Menagerie, eine Frau in den besten Jahren und vermögend, bot mir ihre Hand an. Ihr Mann war vor einigen Jahren von einem Löwen halb aufgefressen worden und sie gestand mir natürl., daß sie keinen andern Beschützer bis jetzt habe finden können, da alle Heirathslustigen vor einem ähnlichen Schicksal zurückbebebt wären. Diese Färlische machte nämlich zur Bedingung, daß der Erwählte ihres Herzens, um die Schaulust des Publikums zu reizen, täglich einige Visiten in den Käfigen der Löwen, Tiger, Hyänen und Bären abzustatten habe. Zugleich machte sie mir den Vorschlag einzuweilen auf Probe, um mich an die lieben Thiere zu gewöhnen, gegen einen anständigen Gehalt

mit ihr herumzuziehen. Ein solches Loos hatte ich nicht geträumt.

Einen Brief lasse ich hier folgen:

Mein Geliebter!

Sie befinden sich gewiß in einer Lage, die viel Aehnlichkeit mit der meinigen hat, denn auch ich bin fern von dem Gewühle der großen Städte erzogen und habe unter den jungen Männern meiner Umgebung keinen gefunden, der, ich wage es stolz zu behaupten, meiner würdig wäre.

Soll ich den Sohn des Schmiedes heirathen? Dieser vierschrötige bäuerische Mensch, der die ganze Woche Hufeisen fabrizirt und sich mit allen Fuhrleuten duzt und auch, wie ich mit Schrecken gesehen habe zum Frühstück Liqueur trinkt, verfolgt mich mit seinen Liebesanträgen!

Oder der Sprößling des Schulzen, übrigens, unter uns gesagt, ein schmuder Bursche. Aber der Mensch spricht immer von Pferden und liest Anleitungen, wie sich ein Drissvorsieber zu verhalten hat, denn er ist ehrgeizig und will seinem Vater im Amte nachfolgen. Aber von Sue und dem göttlichen Dumas, von Schiller und Göthe von Jean Paul und Emanuel Geibel, von der reizenden Amarant des Herrn von Redwig weiß der Unglückliche nichts. Und ich, ein begabtes und gefühlvolles Wesen, was man sentimental und ätherisch nennt, ich soll mit dem Menschen zusammenleben? Nein, lieber ewig Jungfrau bleiben, lieber in ein Kloster, lieber Pflgerin der Verwundeten im Orient auf Kosten der englischen Regierung werden, (das ist ein heroischer Entschluß, den ich vielleicht ausführe, denn man rettet einen General, der uns aus Erkennlichkeit heirathet) als ewig an solch einen Mann gefesselt zu sein! Und so sind alle heirathsfähigen Mannschaften dieses unglücklichen Drees.

Aus diesem Briefe werden Sie ermessen können, ob wir zusammen passen oder nicht, aber gewiß trägt mich meine Hoffnung nicht. Sie sind der mir von einem gütigen Geschick zugedachte, um mich von dieser Scholle zu erlösen, wo die Ideale vor der Prosa des Lebens die Fahne streichen müssen. Ich habe mit der verwitweten Frau Doctorin, die einzig gebildete Dame unseres Städtchens, Tisch gerückt und Geister citirt und der Geist hat mir geweißt, daß sich ein berühmter Mann um meine Hand bewerben würde.

Sie sind gewiß dieser berühmte Mann und wenn mich nicht alles trügt, sind Sie ein Schriftsteller. O! Geliebter! Mit welcher Hingebung würde ich Dich lieben, mit welcher Aufmerksamkeit würde ich jedes Wölkchen zu verschleichen suchen, was auf Deiner ausdrucksvollen Denkerstirn lagerte! Und wenn Deine Phantasie einen Augenblick erlahmen sollte, so würde ich sie mit meinen schwachen Kräften zu unterstützen suchen. Himmel, welche Aussicht, ich kann es kaum ertragen! Wenn Dein Haupt bekränzt und Dein Name auf den Fittichen des Ruhmes durch alle Welt getragen würde, so strahlte auch ein Theil dieses Ruhmes auf mich zurück.

Nicht wahr, Du hast lange schwarze Haare und einen großen Bart?

Bis hierher habe ich mich gestraußt, aber es muß sein?



Lith. Inst. v. Arnz & C<sup>o</sup> in Düsseldorf.

Herr Feldprediger nehmens noch ane. — „J mag nit, i hab kaine Dorst mehr.“ —  
Durst? ! deß is ja das Eenziße was uns über's Vieh überhebt — dafs wir trinken, wenn wir keinen  
Durst haben

LANDES-  
UND STADT  
BIBLIOTHEK  
DUSSELDORF

Profaischer Mensch! Sie verlangen Vermögen? Auch hier kann ich dienen; ich besitze 800 Thaler, welche gut angelegt sind, und habe auch einen Dufel in Amerika. Ziehen wir mit diesem Gelde hin nach Berlin, der Stadt der Intelligenz, von wo aus, wie man sagt, sich das ganze arme übrige Deutschland mit Weisheit versorgt. Es kann uns gar nicht fehlen. Wir schreiben jährlich einige Romane (Sie müssen mir alle Stellen überlassen, wo von zwei Verliebten, Mondschein, Sternen und Nachtigallen die Rede wäre, ich kann das sehr schön beschreiben, weil ich mich darin geübt habe) und diese Romane würden uns die Zeile mit einem Ducaten oder Louisd'or, wie bei Herrn Eugen Sue oder Dumas bezahlt. Wir würden bald Millionäre und könnten Equipage halten. Auch fühle ich den Beruf in mir eine Tante Tom zu schreiben.

Ihre Sie oder Dich innigliebende,  
erwartungsvolle

Esmeralde Dimian.

P. S. Wenn Sie doch vielleicht ein Handwerker wären, so antworten Sie mir gar nicht, es wäre vergebliche Mühe, denn Sie werden begreifen, daß unsere Seelen nie harmoniren könnten. Sind Sie aber ein reicher Kaufmann oder gar Buchhändler, die die Beschüßer und Banquiers der Schriftsteller sein sollen, so seien Sie mir herzlich willkommen, denn ich möchte wohl auch eine Frau Buchhändlerin sein.

Schwere Noth, dachte ich, nach Durchlesen dieser Epistel, lieber die Frau Menageriebesitzerin, mit der Aussicht auf einen effectvollen Tod, ein Löwenzwinger, als dieses Fräulein.

Derartige Briefe erhielt ich massenhaft und mit Entsetzen sah ich auch diesen letzten Versuch, endlich in den Hafen der Ruhe und des Wohllebens einzulaufen, scheitern. Meine Gläubiger wurden immer abscheulicher, immer zudringlicher und verthierter. Nichts war ihnen mehr heilig, selbst meine Person nicht. Ihre Besuche hörten nicht auf. Natürlich trafen sie mich nie zu Hause. Natürlich trafen sie mich nie zu Hause. Natürlich trafen sie mich nie zu Hause. Während dieser es sich in einen Lehnstuhl meines Empfangszimmers bequem machte, fand sich ein zweiter ein und so nach und nach alle andere, weil sie alle die schöne Gewohnheit hatten, wie ich vermurthe aus lauter Färllichkeit und liebevoller Sorgsamkeit, oft mehrmals an einem Tage, ihre Besuche abzustatten. Ich konnte ihnen nicht mehr ausweichen. Einer von ihnen öffnete aus Neugierde oder von Instinkt getrieben, die Thüre zu einem anstoßenden Zimmer, in welchem ich, das edle gehegte Wild, in unruhigen Schlummer, auf einen Divan nachlässig gekleidet, lag. Was half mir der zornfunkelnde Blick, mit dem ich den frechen Eindringling empfing? In einer geschlossenen Phalanx rückten mir die Verhafteten nun vor's Quartier und erklärten, daß sie das letzte Mittel anzuwenden gesonnen seien, um meinen Schwiegervater oder Vater, die Person wäre ihnen ganz gleich, zur Zahlung meiner Schulden zu bewegen, nämlich meine so theure Persönlichkeit hinter Schloß und Riegel zu verwahren.

Bei dieser schrecklichen Drohung trat, um das Maas meiner Leiden voll zu machen — mein Dufel

herein, der alle Anwesenden freundlich grüßend und mich liebevoll umarmend fragte, ob er störe? Ich führte ihn in mein Empfangszimmer, welches nur durch einen leichten Verschlag von dem getrennt war, in welchem sich meine Gläubiger zur Zeit befanden. Diese konnten deshalb jedes Wort, was zwischen uns gewechselt wurde, deutlich vernehmen, zumal mein Dufel seine Lunge keineswegs schonte. Mir trat ein gelinder Angstschweiß auf die Stirne, da ich nicht die entfernteste Ahnung hatte, welche An gelegenheit meinen Dufel zu mir führte und welches Gespräch sich entspinnen würde und das meinen Gläubigern die Augen vollständig öffnen mußte. Ich wollte auf ein Auskunftsmitglied sinnen, aber mein Dufel ließ mir keine Zeit dazu.

„Nun, mein Junge, begann er freundlich und musterte mich vom Kopf bis zu den Füßen, wie geht es Dir denn?“

„Es geht mir ganz erträglich, Dufelchen, ganz erträglich, antwortete ich ein lächelndes heiteres Aussehen erzwingend, und ich würde ganz zufrieden sein, wenn nicht mein Vater einiger jugendlicher Vergehen halber zürnte und sich deshalb schon einigermaßen Geldmangel fühlbar machte.“

„Laß das gut sein, lieber Hermann; Dein Vater wird heute oder morgen wegen einer wichtigen An gelegenheit hierher kommen, und wol unsern Bitten nachgeben und verzeihen, zumal Deine Tante soviel Lobenswerthes und Nüchtmliches an ihm zu berichten hatte.“

Mich überließ es eiskalt. Mein Dufel sah so verteuft ernst und doch auch wehmüthig aus, daß ich nicht recht klar wurde, ob er kalt ironisch scherzte oder wirklich keine Ahnung von meinem Lebenswandel hatte.

„Hast Du denn Dein früheres Leben geändert?“ fuhr er fort, einen durchdringenden Blick auf mich werfend.

„Wer so bereit wie ich, Dufel, der kann nicht mehr sündigen, und wer so zu leiden hat, der wird endlich klug — ach wie verabscheue ich diese Thorheiten, und nichts soll mich mehr verlocken —“

„Wie — keine Ausschweifung?“

„Keine.“

„Kein wildes Gelag, keine durchschwärmten Nächte, keine rohe Gesellschaft, keine . . .“

„Dufel, höre auf, mein Gefühl empört sich bei den Gedanken, daß je so etwas möglich war.“

„Keine Schulden?“ fragte er weiter.

„Kleinigkeiten!“

Ich hustete stark bei diesen Worten, um ein gewaltiges Räuspern, was sich im Nebenzimmer vernehmen ließ zu übertönen.

„Es freut mich, lieber Hermann, daß Du zu Einsicht gelangt bist. Nun noch etwas; die Tante schrieb uns, daß Du auf Freiens Füßen ständest, wird denn bald Hochzeit sein?“

„Hängt es nicht von Emilie und Dir ab, meine schönsten Träume zur Verwirklichung zu bringen? Dufel, laß mich mündlich meine Bitten wiederholen und urtheile nicht allzu streng nach dem Schein, der, ich weiß es, gegen mich zeugt!“

„Die Emilie ist Dir gut und nach reiflicher Ueberlegung mit Deinem Vater habe ich mich

entschlossen, sie Dir zu geben! Komm her, mein Sohn und umarme Deine Braut."

Mit diesen Worten öffnete er die Thür, welche auf den Vorfaal führte und zog die erröthende Emilie in die Stube.

Ich umarmte den alten Herrn mit Wärme und drückte mit Leidenschaftlichkeit mein Bäschen an mein Herz, indem ich ihr die Freudenthränen von den Wangen küßte.

Die Romanschreiber wissen, daß Scenen, wie die, welche nun folgte, nicht zu beschreiben sind. Mein Entzücken kannte keine Grenzen und ich konnte nicht Worte finden dem guten Alten meine Dankbarkeit auszudrücken und meiner Braut durch süße Schmeicheleien alle jene Empfindungen durchkosten zu lassen, welche mein Herz bestürmten.

Aber noch einmal sollte mein Glück getrübt werden. — Im Nebenzimmer wurden Stimmen laut und mein Onkel, welcher die Herren ganz außer Acht gelassen hatte, fragte mich:

"Was hast Du denn für Besuch?"

"Commilitonen, die sich manchmal Nachmittags bei mir versammeln, um über wissenschaftliche Gegenstände zu disputiren. Es ist gut, daß Du mich an sie erinnerst, ich bin so glücklich, daß ich gar nicht mehr an meine Freunde gedacht habe und will ihnen sogleich das freudige Ereigniß mittheilen."

Mit dem Vorsatz meine Gläubiger zu entfernen, welche nun gewiß noch einige Zeit Nachsicht mit mir haben mußten, da sie Zeugen der für sie so günstigen Entwicklung meines Geschicks gewesen waren, öffnete ich die Thüre, blieb aber wie in den Boden gewurzelt stehn und starrte entsetzt die furchtbare Erscheinung an, bei deren Anblick alles Leben aus meinen Adern wich. Sein spärliches Haar mit der Hand zersausend, roth vor Zorn, grimmige vernichtende Blicke auf mich schleudern, stand mein Vater vor mir, in der Hand einen Streifen Papier, auf welchen er sich in der Eile die Summen notirt hatte, welche jene würdigen Herren von mir zu fordern hatten.

"Commilitonen — wissenschaftliche Gegenstände

disputiren, rief er mit vor Wuth erstikter Stimme. Ha! ha! ha! Bruder! Führe die Emilie hinweg, ich nehme meine Einwilligung zurück — ich würde nie verantworten können mit meiner Zustimmung Deine Tochter mit diesen Leichtsinrigen unglücklich zu sehen."

Werfen wir einen langen schwarzen Schleier über die furchterliche Scene, die jetzt folgte. Meine Gläubiger hatten sich, höhnische Blicke auf mich werfend, entfernt. Mein Vater konnte sich nicht beruhigen, endlich sank er erschöpft auf einen Stuhl. Der Onkel war sprachlos, Emilie weinte, ich wünschte zähneknirschend und radeschnaubend meine Gläubiger in die Hölle, wo sie am tiefsten ist. Endlich wagte ich die peinliche Stille, welche mit dem vorgehenden schrecklichen Sturm ausbruch entsetzlich contrastirte, zu unterbrechen. Ich wandte mich an meinen Onkel und bat ihn, den Vermittler zu machen. Aber besser und beredter als dieser gute Alte übernahm meine Braut diese Rolle. Sie neigte ihr engelschönes, in Thränen gebadetes Gesicht über das meines Vaters und ersuchte meine Verzeihung. Und ich blieb nicht müßig. Ich entwickelte eine wahrhaft ciceronianische Beredsamkeit verstärkt durch einige zweckmäßig angewendete Thränen und suchte den Vater auf mildere Gesinnungen zu bringen. Zum letzten Male sollte er die Kosten meiner Radicalcur, meine Schulden, bezahlen und dann wollte ich auf ewig diesem Sodom Valet sagen und in der reinen Landluft ein schuldenloses Dasein führen.

Unsern vereinigten Bitten konnte er nicht widerstehen, er gab, wenn auch mit saurer Miene, seine Zustimmung und das Versprechen meine Gläubiger zu befriedigen.

Noch hätte ich fast meine Tante vergessen. Auch sie war kurz nach dem drastischen Abgange meiner Gläubiger, sich ein heiteres Familienfest versprechend, zu unserer Verlobung gekommen; aber meine Tante war eine kluge und gute Frau und erwähnte nichts von den ihr schlau entlockten zweihundert Thalern.

C. G.

## Der wilde Räuber Pumpnickel.

(Gar lehrreich.)

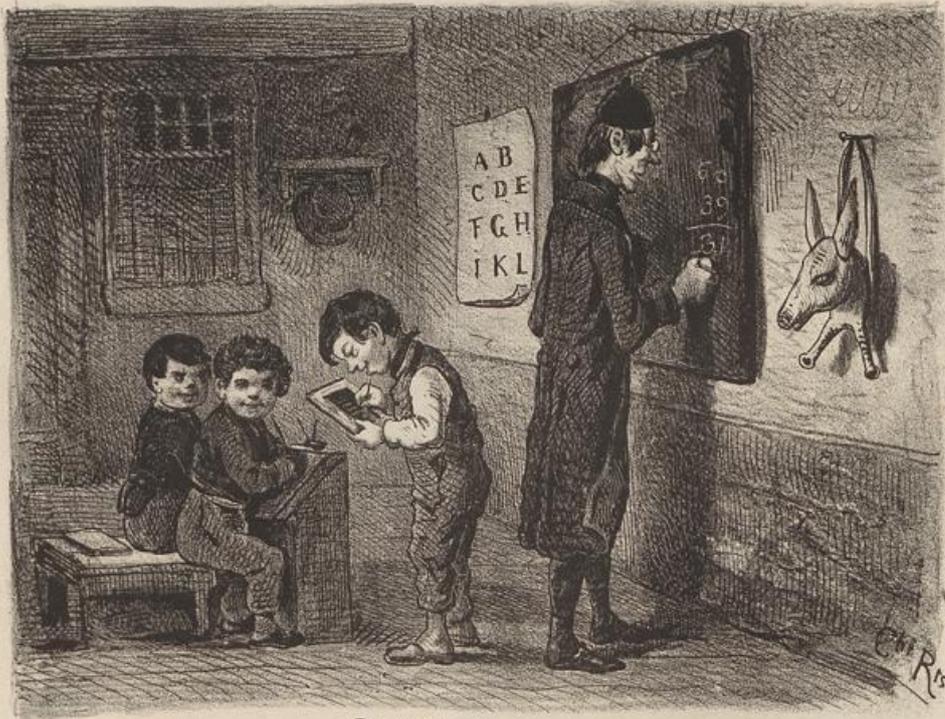
Der wilde Räuber Pumpnickel  
Der trank sein Theil, und aß sein Stückel.  
Und wenn er voll dann bis zum Hals,  
So zog auf Raub und Mord er als.  
Er zog auf's Rauben festlich aus,  
Und kam beladen Nachts in's Haus,  
Ins Haus des Wirths „zum schwarzen Krug,"  
Da aß und trank er wied'rum g'nug.  
Genug, bis Wein sammt Braten als  
Ihm wieder stiegen an den Hals.  
Da, eines Tags kam ein Gensd'arm  
Mit Sabul und Gewehr im Arm.  
Streckt sich im „Krug" auf ein' Pant,  
Und legt sich daß mit Speiß und Trank.  
Schaut scharf dem Nickel in's Gesicht  
Und brummt: den Nickel fang' ich nicht.

D härt' ich dich, du Nickelump!  
Du solltest baumeln, großer Lump!  
Da fuhr's dem Räuber böß ins Blut,  
Denn sein Gewissen war nicht gut.  
Und weiß nicht fürder was er spricht:  
„Was guckt ihr mir so ins Gesicht.  
O Herr Gensd'arm, ich sei verflucht,  
So der ich bin, den ihr da sucht!"  
„Ei Narr! wer frug dich jemals doch?  
Narisch als verdächtig mit ins Loch."  
Und schleppt, o schaurige Gesicht,  
Den Pumpnickel vor's Gericht.  
An einem dünnen hanf'nen Strick!  
Da baumelte Herr Pumpnickel.  
Draus lern, daß oft Gewissenspein  
Den Bösewicht verrathet sein.

5.

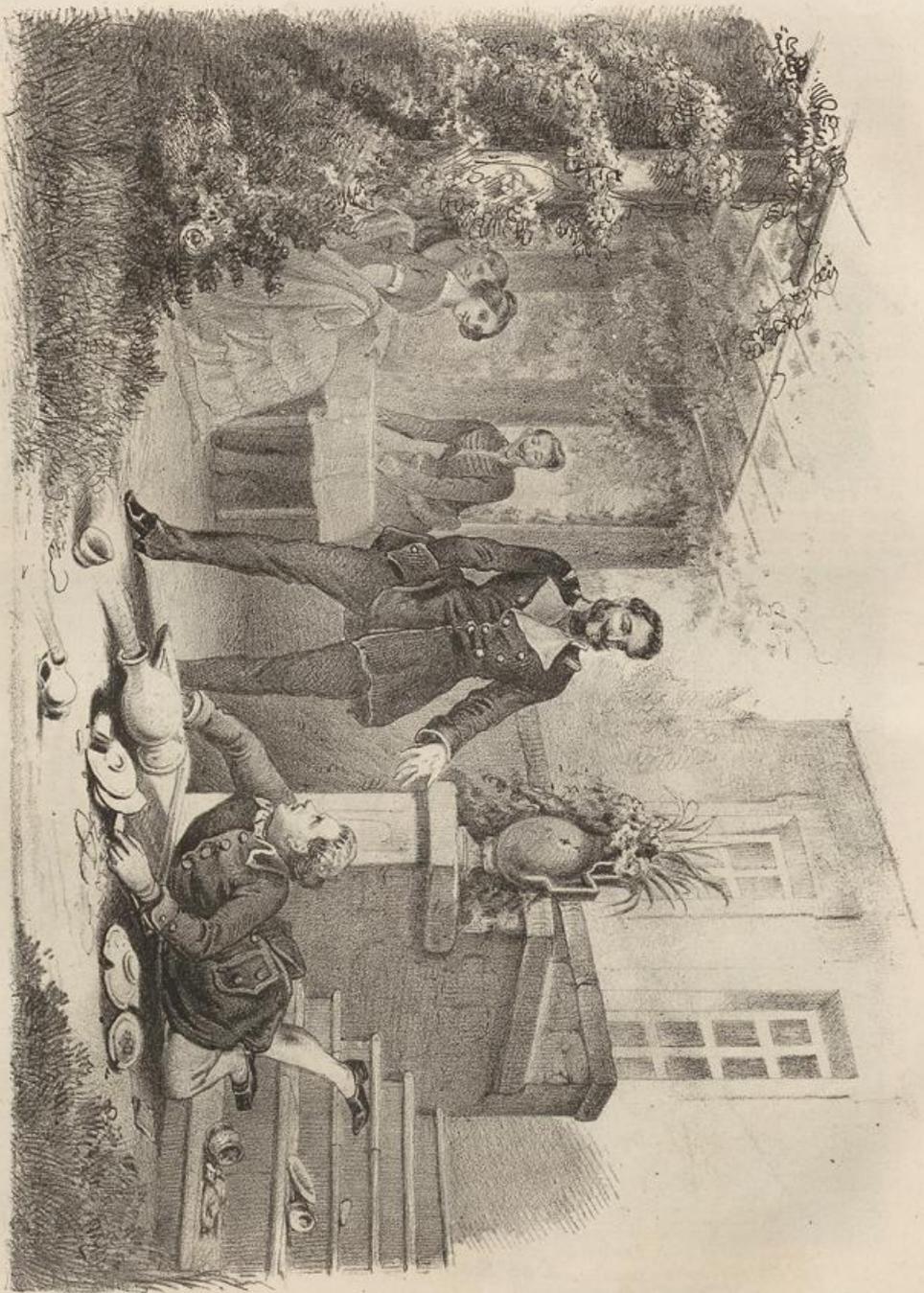


Einmal und nicht wieder.



Das Kopfrechnen.

Schulmeister. Nun sag mal Jakob, wenn du 39 von 60 subtrahirst, wie viel bleibt übrig? streng mal deinen Kopf ein bißel an, (bei Seit) das Ding muß ich aber bei mir ooch ers in Richtigkeit bringe, sunsten macht der Bengel mich noch konfus. —



Aber lieber Johann, wie war Dir das möglich? es ist ja lächerlich. — —  
„Ich gützigster Herr! vom Erhöhen bis zum Kächerischen ist nur ein Schritt“.



Lith. Jnst. v. Arny & C<sup>o</sup> in Düsseldorf.

So en Gaul es nit to halte wenn er falsch gesattelt es ! — Prrrrr.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DUSSÉLDORF



Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege —  
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt!



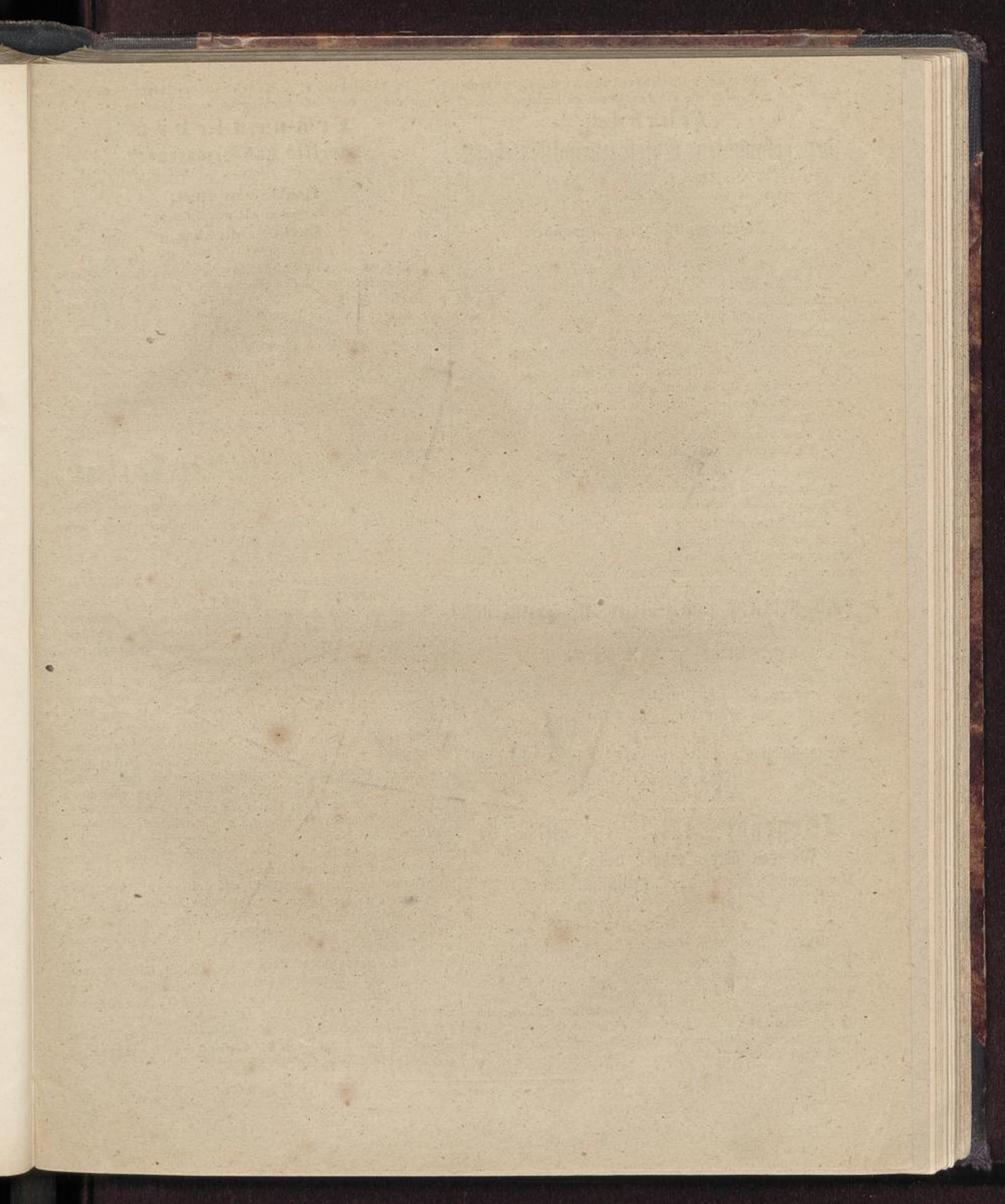
„Liebes Johannchen, wo wird meine Frau hinfahren?“  
Zum Herrn Amtmann. —  
„Haben Sie nicht gehört, ob sie mich mitnehmen wird?“



„Na, glauben Sie denn, daß ich ein Rückenküßchen bin?“ — Ne mein lieber Mann, ich wollte nur ein kleines Anliegen an Ihnen — — —



„thut mir leid, daß muß ich Ihnen abersech gleich abschlagen!“ — —



In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## **Lehrbuch der gesamten Thierarzneiwissenschaft.**

Von **Dr. J. E. L. Falke,**

Prof. der Thierarzneiwissenschaft, Grossherzogl. Landthierarzt und  
Physikus zu Jena.

### **Zweite vollständige Ausgabe.**

3 Bde. broch. Preis vollständig 4 Thlr.

#### **Inhalt des 1. Bandes.**

- 1) Die Propädeutik und encyclopädische Uebersicht der Thierarzneikunde und ihrer neuern bessern Literatur.
- 2) Die Anatomie und Physiologie der nutzbaren Hausthiere in ihrer prakt. Verbindung mit der Pathologie.
- 3) Die allgemeine Pathologie und das Krankenexamen.

#### **Inhalt des 2. Bandes.**

- 1) Die Diätetik der landwirthschaftlichen Hausthiere.
- 2) Die Instrumenten-, Verband und Operationslehre.
- 3) Die Receptirkunde.
- 4) Die Pharmakodynamik.
- 5) Die allgemeine Heilungslehre.

#### **Inhalt des 3. Bandes.**

- 1) Die specielle Nosologie und Therapie.
- 2) Die Staatsthierarzneikunde.

Diese früher einzeln erschienenen Abtheilungen dieser Wissenschaft, welche auch ferner einzeln abgegeben werden, sind auf die zweckmässigste Art in diesem, mit vollständigem Register versehenen Lehrbuche zusammengestellt worden.

## **Die neuesten Fortschritte im Ackerbau**

zunächst zur

### **Vermehrung der Getreideproduction,**

zur Verbesserung der Futter- und Handelsgewächsbauens  
und zur höchsten Benutzung des Ackerbodens.

Von **Friedr. Aug. Pinckert,**

prakt. Oekonom und Gutsbesitzer, Ritter etc.

Mit Abbildungen und einem Universal-Register, 1932  
Gegenstände enthaltend.

gr. 8. broch. Preis 2 Thlr.

## **Fliegende Blätter für Musik.**

**Wahrheit über Tonkunst und Tonkünstler.**

Von dem Verfasser der „Musikalischen Briefe“.

Zweiter Band. Fünftes Heft.

gr. Lex. 8. br. Preis 15 Ngr.

Inhalt. Dramatische Briefe. Sechster Brief. Ueber das Düstere in den Werken der Tonkunst. Wie der Componist ein unerschöpflicher Erfinder wird. Gespräche mit Göthe und Zelter. Woher ist das Reden der musikalischen Zukunft entstanden und welche Folgen hat es? Ein Zopf. Warum ist das Gelingen einer Oper in Deutschland so schwierig? Für die Seelenleugner. Kann aus der Oper die vollkommenste Kunstgattung werden? Ein neuer Prophet der Zukunft. — Feuilleton: Verwandte Stimmen.

Im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## **Frauenleben Novellen und Erzählungen**

von

**Louise von Gall.**

Herausgegeben und eingeleitet von

**Levin Schücking.**

Zwei Theile. 8. Geh. 3 Thlr. 15 Ngr.

Eine von Levin Schücking herausgegebene Sammlung derjenigen Novellen und Erzählungen seiner unlängst verstorbenen Gattin Louise von Gall, die von ihr als die gelungensten Schöpfungen ihres Talents betrachtet und noch von ihr selbst zur Herausgabe vorbereitet wurden. — Die vorliegende Sammlung ist nicht willkürlich zusammengestellt, sondern bietet ein umfassendes Bild von Frauenleben und Frauengemüth, indem die einzelnen Novellen einer eizelnen Phase der weiblichen Entwicklung oder einzelnen Seite des weiblichen Charakters und Herzens entsprechen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben das nützlichste Buch für die Jetztzeit:

## **Die Ausbeute der Natur,**

oder praktische Anweisung, die Naturkräfte aufs Leben anzuwenden zum reichsten Segen, für Jedermann, ganz besonders in Zeiten der Noth.

26 Bogen, 8. geh. 1 Thlr.

Wie ausserordentlich wichtig dieses Buch bei unsern so bedrängten Zeitverhältnissen für Jedermann sein muss, beweist schon der Umstand, dass der Inhalt hauptsächlich auf den Nachweis solcher Naturerzeugnisse erstreckt, die viel vorkommen, gar nichts kosten, und nur eingesammelt zu werden brauchen, um zum grössten Nutzen der Menschen verwendet zu werden. Z. B. Brod aus sehr verschiedenen Stoffen, die wenig oder gar nichts kosten, nahrhaft und wohlschmeckend herzustellen, ebenso Nachweis von Ersatzmitteln für Kaffee, Zucker, Syrup, Wein, Bier, Branntwein, Essig, Oel u. s. w. Benutzung der Maikäfer, Kastanien u. s. w. zu den verschiedensten Zwecken. Nachweis von verschiedenen Nahrungsmitteln, aus dem Thier- und Pflanzenreiche, die gar nichts kosten und nur eingesammelt zu werden brauchen, ebenso Nachweis von solchen Naturprodukten, die sehr häufig und oft in Unmassen vorkommen, bis jetzt noch gar nicht benutzt werden und doch zu neuen Erwerbszweigen, zu neuen Fabrikationszweigen im Grossen und Kleinen mit grösstem Nutzen verwendet werden können und über hundert andere Mittheilungen, gleich wichtig und nützlich für Reich und Arm.

Aufs allergünstigste beurtheilt und dringend empfohlen wurde das Buch bereits von der Vossischen Zeitung, dem Repertor. der pädagogischen Journal. in Augsburg, der Hamburger Gartenzeitung, der landw. Dorfzeitung v. Löbe, der allgemeinen deutschen Lehrerzeitung, dem Archiv für Natur, Kunst und Leben, dem prakt. Wochenblatt v. Pinckert, von den St. Galler Blättern, den Frauendorfer Blättern, in fast allen Provinzialblättern u. s. w.

Ganz besonders dürfte dieses nützlichste Buch daher in unserer jetzigen Zeit wichtig für Jung und Alt sein.

Prospekte sind durch alle Buchhandlungen gratis zu beziehen aus der Verlagshandlung von **L. Garcke** in Naumburg a/S. und Leipzig.